

Sechs

Im Jahre 1967 trat Lee Elders bei der Capitol Detective Agency in Phoenix eine Stellung an, die es ihm gestattete, seine Arbeitszeit flexibel zu gestalten. Sie ermöglichte es ihm überdies, einige Monate im Jahr zu verreisen und zu forschen. Schlußendlich leitete er Expeditionen im Amazonas-Becken, hauptsächlich in der Region "El Oriente" in Ecuador. Geboren in Bowie, Arizona, wuchs Elders in einer Wüstengegend auf, wo harte Kontraste über die wenigen Nuancen dominieren. Die Landschaft hatte seine Persönlichkeit geprägt: Er ging vornübergebeugt, mit entschlossenem Schritt und hochgezogenen Schultern, gedankenversunken und wenig auf Rücksicht bedacht. Brit Nilson begegnete ihm 1974 am Flughafen in Phoenix, auf der Rückreise von einer Expedition - als er sich seinen Weg durch den Zoll bahnte, mit einer Ladung Blasrohre und Speere im Arm. Er hatte seit zwei Wochen kein Bad genommen.

"Ich wünschte, sie wären bei dem Zusammentreffen damals dabei gewesen", sagte sie später. "Ich konnte ihn nicht ausstehen. Er war der schrecklichste, arroganteste *Besserwisser*; mit einem Wort - er war unausstehlich. Und er hielt sich für vollkommen." Brit, ruhig und überlegt, ist eine Frau von hohem Wuchs, stämmig, mit großen, braunen Augen, die sie ihrer indianischen Abstammung, und blondem Haar, das sie ihren skandinavischen Vorfahren verdankt. Sie hatte gerade eine Scheidung hinter sich gebracht. Trotz eines Altersunterschieds von fünfzehn Jahren, gelang es Lee zu guter Letzt, sie für sich einzunehmen, und sie willigte ein, ihn zu heiraten.

Die vielen Jahre, die Elders in Südamerika auf Forschungsreisen verbrachte, hatten tiefe Furchen in sein Gesicht gegraben. Ein Freund, der ihn 1974 in Südamerika kennengelernt hatte, "damals, als Ecuador so etwas war, wie zu Beginn unseres Jahrhunderts Ägypten", behauptete, Elders habe viele Teile des Amazonas-Beckens als erster Nicht-Eingeborener betreten, und sei der erste gewesen, dem es gelungen war, Kontakte mit den Stämmen

der Jivaros und der Shuaras zu knüpfen. Damals schätzte man, daß von zehn Kunstwerken der Inka-Zivilisation, welche die spanischen Eroberungskriege überdauert hätten, nur eines wiederentdeckt worden sei. In den frühen siebziger Jahren organisierte Elders die Finanzierung und Ausrüstung mehrerer archäologischen Expeditionen in den Dschungel, mit dem Ziel, die "huacas" der Inkas zu finden, von denen eine vierhundert Jahre alte Legende zu berichten wußte, und über die in den Stämmen der Einheimischen immer wieder Gerüchte geisterten.

Zurück in den Vereinigten Staaten, nahm Lee Elders, damals achtund-dreißig Jahre alt, seine Beschäftigung bei der Capitol Agency im Frühjahr 1976 wieder auf. Er bekam die Aufgabe zugewiesen, sich um die Sicherheitsbelange einer großen Speditonsgesellschaft zu kümmern; dafür sollte er zehn geeignete Mitarbeiter aussuchen, überprüfen und ausbilden. Sie sollten dann in die Reihen der Angestellten eingeschleust werden, um einen intern aktiven Diebesring auszuheben. Eines Nachmittags, während eines Gesprächs mit dem Sicherheitschef der Gesellschaft über das Problem mit den Diebstählen, wurden sie von einem Anrufer unterbrochen. Elders hörte den Sicherheitsexperten sagen: "Was heißt das, sie hätten sie verloren?" Sicherheitsrelevantes Datenmaterial der Gesellschaft, das von einem Computer aus einem Gebäude zu einem anderen auf der anderen Seite der Straße auf dem Weg der Telekommunikation übertragen worden war, hatte aus irgendeinem Grund nie den Empfänger erreicht. Der Sicherheitsmann legte den Hörer auf und sagte zu Elders: "Heiliger Bimbam! Wie ist so etwas möglich?" Elders erklärte ihm, es wäre möglich, daß die Daten abgefangen und umgeleitet worden wären.

Tom Welch, ein enger Freund von Elders, arbeitete für die gleiche Detektei. Noch am selben Abend erzählte ihm Elders von seiner Unterhaltung mit dem Sicherheitsmann. Welch begann, nach einer Firma zu suchen, die entsprechende Schutzmaßnahmen anzubieten hatte. Obwohl er es bei den verschiedensten privaten Nachforschungsinstituten - wie Capitol selbst -, versuchte, fand sich für den Telekommunikationsbereich nicht ein spezialisiertes Unternehmen. Er dehnte seine Suche über Phoenix auf den ganzen Südwesten aus und fand trotzdem niemanden, der kompetent genug war, auf dem Sektor des elektronischen Datendiebstahls zu ermitteln.

"Tom und ich begannen darüber zu sprechen", sagte Elders später. "Das ist doch eine riesige Marktlücke - kein Unternehmen, das Schutzmaßnahmen anbieten kann. Vielleicht sollten wir ein solches Unternehmen gründen.' Also begannen wir, Ermittlungen anzustellen, und fanden heraus, daß Datendiebstahl in der Tat ein recht verbreitetes Delikt war. Nach weiteren sechs Monaten Suche stolperten wir über eine Firma in New York, die über hervorragend funktionierende Telephon-Analysatoren

verfügte, mit denen man in die telephonischen Netze eindringen und eine Überprüfung der Leitungen durchführen konnte."

Mit diesem technisch raffinierten Gerät war man in der Lage, in weniger als einer Stunde ein großes Kommunikationsnetz zu sondieren und die Verwendung einer beliebigen Leitung - unter Tausenden im ganzen System - zu bestimmen.

"Wir sprechen hier nicht von Dingen wie *black boxes* oder *wands*", sagte Welch. Wir sprechen nicht von RF-Mini-Wanzen; wir sprechen von der Manipulation der Leitungen. Das ist die Stelle, wo der raffiniertere Datenklau stattfindet. So kann man einem praktisch vor der Nase Datenmaterial stehlen, es aus dem Gebäude schmuggeln und an einen beliebigen Punkt in der Stadt, so nicht im ganzen Land, weiterleiten.

Gegen Ende des Jahres 1976 erstanden Tom Welch und Lee und Brit Elders für 20.000.-\$ den Telephon-Analysator und gründeten die Firma Intercep, ein Büro für lizenzierte, für den Bereich des Werkschutzes ausgebildete, Detektive. Werkschutzleute, die undichte Stellen in empfindlichen Bereichen vermuteten, konnten sich vertraulich an Intercep wenden, um solche undichten Stellen auszumachen, sei es in den Reihen der Angestellten selbst, sei es in ihrem Telekommunikationssystem - in Form von angezapften Leitungen. Da der größte Teil der Aufträge keinen aktuellen Hintergrund hatte, sondern meist in aus Vorsorge veranlaßten Sicherheitsüberprüfungen bestand, spezialisierte sich Intercep auf die Vorbeugung und Verhinderung des Datendiebstahls und des Abhörens von Telephonleitungen und Büros durch die Konkurrenz. Nach eineinhalb Jahren, hatten sie sich Aufträge von drei der zehn führenden Gesellschaften in der Branche [*Fortune 500*] gesichert, und das Geschäft hatte schon begonnen, sich auf Übersee auszubreiten.

* * *

Nach seiner Rückkehr aus der Schweiz wurde Wendelle Stevens klar, daß er es hier mit einem Fall zu tun hatte, in dem mehr steckte - der zu groß war, um ihn alleine adäquat zu untersuchen. Da gab es Landes Spuren, die er nicht erklären konnte; Zeugen, die näher befragt werden mußten; da war der Stapel von Aufnahmen, für die er noch keine definitive Analyse methode wußte.

"Ich war überzeugt, daß an der Sache so viel dran war", sagte Stevens, "daß kein einzelner UFO-Verein in der Lage wäre, den Fall angemessen zu untersuchen. Hier mußten mehrere speziell für solche Fälle ausgerüstete und ausgebildete Leute heran. Ich allein würde beim Versuch, das herauszubekommen, was ein solches Team vielleicht schon in zwei Tagen herausfinden könnte, ewig auf der Stelle treten"

Die Elders hatten bereits einige der Aufnahmen gesehen - damals, als Lou Zinsstag die mitgebrachten Photos auf dem Tisch in Stevens Speiseraum ausgebreitet hatte. Die Aufnahmen hatten im ersten Moment Eindruck auf sie gemacht, obwohl Lee Elders überzeugt war, daß sie Fälschungen darstellten, und daß Meier sowie sämtliche Zeugen einfach Wirrköpfe waren.

"Ich kam zurück", erinnerte sich Stevens, "und sagte Lee, ich dachte nicht, daß man sie als einen Haufen Spinner bezeichnen konnte. Ich sagte, daß es unter ihnen wahrscheinlich mehr Intellektuelle gäbe, als bei uns; daß jeder von ihnen genauso kritisch denken würde, wie einer von uns - wahrscheinlich kritischer, als die meisten unserer UFO-Forscher.

"Wenn es so ist", sagte Elders, "müßten sie in der Lage sein, die Sache zu durchschauen; zu sehen, was wirklich abläuft."

"Der Mann selbst ist nicht raffiniert genug, um all diese Leute zu täuschen", sagte Stevens. "Ich saß ihm gegenüber und sah ihm in die Augen. Er ist ein einfacher Mensch, er ist sehr ehrlich, er hat kaum Schulen besucht, er hat keinerlei Mittel, er bekommt keinerlei Unterstützung von irgendwoher. Dazu kommt, daß eine Menge Leute ihn beobachten, und ich konnte niemanden finden, der irgendetwas Verdächtiges beobachtet hätte."

"Blödsinn!", konterte Elders, "genau damit haben sie dich geködert!"

Stevens zählte vier Gründe auf, die den Fall Meier als einzigartig unter den Tausenden von UFO-Fällen auszeichneten. "Zum ersten", sagte er, "gibt es da mehr Aufzeichnungen von Augenzeugen und mehr Informationen sowie detaillierte Beschreibungen von Ereignissen, als in jedem anderen dokumentierten UFO-Fall. Zum zweiten, gibt es mehr Photos - und zwar qualitätsmäßig bessere Photos - als in jedem anderen UFO-Fall. Drittens, sind mehr handfeste Beweise verfügbar, die man studieren und analysieren kann, als in jedem anderen bekannten UFO-Fall. Und viertens, wird über mehr Kontakte dritter Art berichtet, als in jedem anderen Fall in der Geschichte, und diese Kontakte sollen weiterhin stattfinden!"

In Momenten, da er sich weniger Zurückhaltung auferlegte, nannte Stevens die Meier-Geschichte "den absolut größten UFO-Fall aller Zeiten", und "den größten, spektakulärsten, am längsten währenden, produktivsten Fall in der Geschichte dieses Phänomens."

Aber die Elders waren nicht interessiert. Nicht nur war Lee sehr beschäftigt, er war auch besorgt um das Renomee seines schnell wachsenden Datensicherheitsbüros. "Ich bin nunmehr dabei, mit Intercep groß herauszukommen", sagte er, "und dieser wilde Oberst verliert ausgerechnet jetzt, nach dreißig Jahren, seine ganze Objektivität, und will, daß ich auf UFO-Jagd gehe. Da kann ich meine Karriere ja gleich das Klo hinunterspülen."

"Und was, wenn die Geschichte stimmt?" fragte ihn Stevens. "Wenn sie stimmt, würde es deiner Karriere nicht schaden."

"Aber du hast keinen Beweis dafür", entgegnete Elders.

"Gerade das ist es, was ich versuche, herauszufinden", war die Antwort von Stevens.

"Ich würde mich nicht so an diesem Fall festbeißen", sagte Elders. "Das Ganze ist doch sowieso nur ein Haufen Stuß."

"Nein, ist es nicht", beharrte Stevens. "Irgendetwas geht dort wirklich vor. Etwas, das in das Leben vieler, zu vieler Personen eingegriffen und es verändert hat."

"Steve", sagte Lee, "wir können es uns nicht leisten, in so etwas hineingezogen zu werden."

Brit Elders führte ein Tagebuch. Jeden Abend notierte sie das Wichtigste des täglichen Geschehens und ihrer Gespräche mit Freunden. Am 19. November 1977 begann sie folgendermaßen: "Stevens Ankunft in Phoenix am Nachmittag. Völlig außer sich. 'Meier echt.' Drei Stunden irres Gerede, Schwärmereien. Lee hört nur halb hin. Habe Steve nie so aufgedreht gesehen. Kann Lee nicht beeindrucken. Wer hat Zeit für UFOs? Unterbrechen Steve nicht, der weiterfaselt. Versucht Lee und Intercep in seine Untersuchung hineinzuziehen. Lee und ich reden noch die verbleibende Nacht durch. Er will den Namen der Firma nicht mit so ausgefallenen Dingen diskreditieren. Steve wird verstehen müssen..."

Stevens verlegte sich aufs Bitten. Er sagte: "Schau, ich habe da ein Problem. Ich kann mit diesem Material zu UFO-Organisationen gehen; sie alle würden einen Freudensprung machen, wenn sie die Chance bekämen, sich dieser Sache zu bemächtigen. Aber sie würden die Sache ungeeigneten Leuten in die Hände geben, sie vom Schreibtisch aus zu lösen versuchen, und sie würden sie sicher vermasseln, wie sie es auch sonst in jedem einzelnen Fall getan haben. Ich brauche eine richtige Untersuchung des Falls. Ich brauche Leute, die wissen, wie man an Informationen herankommt; ich brauche jemanden, der Stehvermögen hat; ich brauche jemanden, der weiß, was zu tun ist und wie man was dokumentiert."

Eine von Stevens größten Sorgen war, daß immer wieder Aufnahmen von Meier verschwanden. Ob nun die Geschichte mit den Kontakten echt war oder nicht - es könnte so kommen, daß die Beweise verschwunden waren, bevor man überhaupt dazu kam, sie zu analysieren. Während Intercep in den folgenden Monaten immer mehr wuchs, und die Elders und Welch immer mehr ins Geschäft kamen, hörte Stevens nicht auf, weiter zu bitten und zu betteln. Würden sie erst einmal Meier kennen, einige der Kontaktorte besichtigt und mit Zeugen gesprochen haben, würden sie ihm Recht geben, daß da *etwas* vor sich ging - dessen war er sich sicher. Elders und Welch ließen ihn gewähren, zogen ihn wegen seiner plötzlichen Leidenschaft für diesen einen Fall auf. Doch sie kannten Stevens gut genug, so daß ihnen nicht entgangen war, daß an der Meier-Story etwas anders sein mußte; sicher vertrat Stevens dreißig Jahre lang die

Meinung, daß die UFOs außerirdischen Ursprungs seien, und begegnete vorurteilslos selbst den ausgefallensten Geschichten - aber er verlangte gleichzeitig, Beweise zu sehen, und solange er keine bekam, war er nicht bereit, leeren Behauptungen zu folgen. Photographien akzeptierte er als Beweis, aber nur, wenn sie seiner Überprüfung standhielten; und obwohl Meiers Aufnahmen fast schon zu gut waren, um echt zu sein, war es Stevens bei seinem Aufenthalt in der Schweiz nicht gelungen, irgendwelche konkreten Spuren oder Hinweise für eine Manipulation zu entdecken. Obwohl keiner von ihnen es damals zugegeben hätte, hatte die Tatsache, daß es Stevens nicht gelungen war, Meiers "Technik" zu entlarven, die Neugier der Elders und von Welch geweckt. Er hatte in der Vergangenheit so viele Fälschungen entlarvt, oft schon nach einem kurzem Studium des Photos in seiner Hand.

"Es war nicht bloß eine große Story", sagte Welch später. "Entweder hatte da einer, in der Rolle eines einfachen Landmanns, das Ganze inszeniert und man hatte es mit der höchst spannenden Geschichte zu tun, wie er es zuwege gebracht hatte, oder es lag, zum ersten Mal, ein unglaubliches historisches Ereignis vor."

* * *

Im April 1978 stand den Elders eine Geschäftsreise nach London bevor. Als Stevens von der Reise hörte, beeilte er sich, ihnen zu erklären, daß dies die perfekte Gelegenheit wäre: Nach Erledigung ihres Auftrags beim Kunden, könnten sie sich alle in London treffen und zu dritt den Nachtzug nach Zürich nehmen. Auch von den Kosten her käme es sie günstig. In Zürich könnten sie einen Wagen mieten und zu einer Fahrt durchs Schweizer Land aufbrechen... Sie würden den Schweizer Frühling genießen... und ein paar Tage in einem urigen Gasthof verbringen. Ein Treffen mit Meier und mit den Leuten dort auf dem Hof würde vielleicht auch ihre Einstellung zu dem Fall ändern.

Die Elders waren nie zuvor in der Schweiz gewesen, und der Kunde würde die Rechnung für den Flug nach London bezahlen. Stevens führte, wenn er Feldforschung betrieb, nur einen Rucksack voll Notizbücher und Äpfel mit sich, und die wenigen Tage, die sie mit ihm auf diesem Abstecher verbringen würden, würden keine großen Kosten verursachen. Schließlich faßten die Elders den Entschluß, sich die Zeit zu nehmen - wenn Stevens schon so viel daran lag, daß sie sich kurz den Hof ansahen und mit Meier redeten.

"Ich glaube nicht, daß die Dinge, die ich gesehen hatte und Lee erzählt habe, das waren, was ihn dazu bewogen hat", sagte Stevens. "Was ihn, glaube ich, bewogen hat, war - eher als alles andere - mein Appell an ihn als Freund, doch mitzukommen und sich die Sache mit mir gemeinsam anzusehen: da ich sonst niemanden hätte, auf den ich zählen könne. Er sagte:

'Wir werden mitkommen; aber wir kommen nicht mit, um eine deiner verrückten Geschichten zu untersuchen.'

Während die Elders zum ersten April ihren Termin in London wahrnahmen, sollte Tom Welch in Phoenix bleiben - zum Vierten Nationalen Honeywell Corporation's Computer Security and Privacy Symposium. Es war auf zwei Tage angesetzt, und versprach die neuesten Informationen "seitens der prominentesten Autoritäten auf dem Gebiet der Systemsicherheit und Datengeheimhaltung." Honeywell hatte Tom Welch gebeten einen Vortrag über "den Schutz bei der elektronischen Datenübertragung" auszuarbeiten.

"Da wir uns bemühten, zu lernen und unsere Fähigkeiten auf unserem Gebiet ständig zu erweitern", erinnerte sich Welch, "mußten wir uns in dem für Computer, Elektronik und Kommunikation gemeinsamen Bereich bewegen. Damals hatten wir bereits jede Menge Erfahrung in einer Anzahl kleinerer Fälle gesammelt, und wir bekamen hie und da Aufträge von größeren Kunden. Unsere Fälle hatten mit raffinierten *Coverstories*, neuen Angestellten sowie elektronischer Ausspähung und Industriespionage zu tun - dem breiten Spektrum der Datenspionage. Auf diesem Weg entwickelten wir einen gewissen Instinkt bei der Suche nach dem gewissen Schwachpunkt, der sich bei jedem Schwindel irgendwo verbarg und ihn wie eine Seifenblase platzen lassen konnte."

Wachsendes Wissen und Erfahrung lieferten Welch den Stoff für seine Arbeit. Er nahm an, sie wäre auch den Elders - in der Schweiz - von Nutzen. "Es gab da möglicherweise eine Menge von komplizierten Details im Fall Meier", sagte er, "und wenn es Betrug war, so einer im großen Stil. Aber wir waren sehr zuversichtlich, daß - sollte es sich um einen Schwindel handeln - Lee und Brit ihm innerhalb einer Woche sicher auf den Grund kommen würden. Unsere Zuversicht gründete auf unserer Fähigkeit, sehr rasch zum Punkt durchzudringen, der das Problem unseres Kunden verursachte. Wir hatten keinerlei Zweifel, daß die Angelegenheit innerhalb kurzer Zeit bereinigt sein würde."

* * *

Ende März flog Stevens zusammen mit den Elders nach London, und - nach Abschluß eines zweitägigen Sicherheitschecks des Büros ihres dortigen Kunden - reservierten sie ein Schlafabteil für die Strecke von London nach Zürich. Am Abend des 1. April fuhren sie ab. In Zürich mieteten sie einen orange-farbenen Renault, fuhren erst einmal auf der Autobahn in Richtung Nordosten nach Winterthur, verließen da die Hauptstraße und bogen in südlicher Richtung ab, um über Land weiterzufahren. Die Landschaft war offen und hügelig: Da und dort tauchten in der Ferne zweistöckige Häuser mit ziegelroten Dächern auf, daneben Gatter mit Ziegen und an den Hängen

grasende Milchkühe. Schon bald hatten sie Turbenthal durchquert, ließen Wila hinter sich, um dann die nicht beschilderte Abzweigung nach Schmidrüti zu nehmen. Hier ging es die Hügel hinauf, vorbei an schattigen Stellen, wo angegraute Schneeereste noch den Boden bedeckten. Ein letztes Mal fuhren sie auf und ab, dann ging es wieder geradeaus weiter und die Fahrbahn wurde eben, mündete in einer Straße mit Kopfsteinpflaster, die durch Schmidrüti führte. Sie schwenkten von der Hauptstraße ab, passierten das Gasthaus zum Freihof und fuhren den Feldweg hinab, den nunmehr nackte, unbelaubte Bäume säumten. Als sie am Hof ankamen, stand Meier am Wassertrog und wusch sich das Gesicht.

Seit Stevens erstem Besuch sechs Monate zuvor, kurz vor Einbruch von Schnee und Kälte, hatte sich auf dem Hof kaum etwas verändert. Frühlingsniederschläge und Schneeschmelze hatten die Fahrbahn völlig aufgeweicht, im Dach gähnten immer noch Löcher, es gab noch keine Wasserleitungen, und die einzige Wärmequelle war der Holzofen oder die Feuerstelle. Um den Abwasch zu besorgen, mußte Popi Wasser pumpen und es auf dem Ofen zum Kochen bringen.

"Es war eine Katastrophe", erinnerte sich Lee. "Wollte man von Armut sprechen - hier war sie."

Brit notierte in ihrem Tagebuch: "Erster Eindruck - Katastrophengebiet. Der Boden schneebedeckt, der Wind bitterkalt. Zarte weiße Blumen brechen durch die Schneedecke. Das Haus sieht aus wie eine baufällige Scheune, braucht dringend einen Anstrich. Die Läden an den oberen Fenstern hängen schief herunter. Große Apfelbäume längs des Hanges gegenüber dem Haus. Der Weg zum Hof - Schlamm und Morast. Strömender Regen."

Ungeachtet des Windes und der Nässe, hatte sich wieder eine kleine Gruppe junger Leute aus verschiedenen europäischen Ländern am Hof eingefunden: die ersten Frühlingsankömmlinge. Sie hatten ihre Zelte an der hinteren Scheune aufgestellt und halfen Meier dabei, Abwasserkanäle auszuheben.

Lee Elders hatte sich noch keine Meinung über Billy Meier gebildet, obschon er erwartete, den Mann nicht zu mögen, da er ihn für einen Schwindler hielt und ihn für seinen Abstecher in die Schweiz verantwortlich machte. Kam noch hinzu, daß er - da er nach Beweisen für den Schwindel würde herumschnüffeln müssen - Meier als seinen Gegner betrachten mußte, als jemanden, den er genau im Auge behalten mußte. Als er ihm jedoch gegenüberstand, fand er sich von diesem völlig entwaffnet.

Meier trocknete seine Hände und das Gesicht, und näherte sich der Stelle, wo Stevens und Elders den Wagen geparkt hatten. Stevens stellte die Elders als Freunde aus Phoenix vor. "Ich traf Meier", sagte Lee später, "und seine Augen... das ist das erste, woran ich mich erinnere, weil ich den Ein-

druck hatte, als würde ich den Mann schon kennen, als würde er mich schon kennen. Es war eine beunruhigende 'Déjà vu- Erfahrung'."

Stevens und die Elders blieben im Gästehaus in Dussnang, einem kleinen Ort jenseits des Hügels, eine Viertelstunde von der Farm entfernt, wo alle dreißig Minuten von den Kirchtürmen zweier alter Kirchen Glockengeläute erklang. Da man Stevens noch vom ersten Besuch her gut kannte und dieser einen fortwährenden brieflichen Kontakt zu Meier pflegte, wurden die Elders von Meier und seiner Familie sofort akzeptiert. Tagsüber begleitete Meier sie auf Fahrten übers Land, um ihnen einen Überblick über die Umgebung zu vermitteln. Trotz des Frühlings war der Boden in höheren Lagen, wo Meier die meisten seiner Bilder aufgenommen hatte, entweder zu aufgeweicht, oder es lag dort noch Schnee. Sie fuhren zu einigen Plätzen und gingen nah genug heran, um aus einiger Entfernung die Offenheit des Geländes, die abschüssige Lage der Hügel zu begutachten. Sie aßen zu Abend zusammen mit der Familie auf dem Hof und lauschten Meiers Erzählungen von seinen Kontakten. Über drei Jahre lang dauerten diese schon an. Alles in allem, behauptete Meier, etwas über einhundert Kontakte von Angesicht zu Angesicht mit Semjase oder weiteren Plejadiern gehabt zu haben. Die Kontaktberichte waren auf dreitausend Seiten angewachsen, gaben Gespräche über interstellares Reisen, Leben auf Erra, Schöpfungsgesetze, moderne Physik, Archäologie, Astronomie, die Schöpfung, das Schicksal weiterer menschlicher Rassen, das Schicksal des Planeten Erde wieder, sprachen von Zivilisationen, die geistig noch weit über den Plejadiern standen. Erst zwei Wochen zuvor habe Meier einen neuerlichen Kontakt gehabt.

Der Mann schien offen und ehrlich: was Lee Schwierigkeiten bereitete, wie Brit in ihrem Tagebuch notierte. "Er war völlig offen", schrieb sie. "Ehrliche Augen. Schaut nicht weg, oder zur Seite, wenn er antwortet; ist extrem direkt. Die Kinder niedlich, wie andere Kinder auch, lieben Schokoladetränke. Kalliope sehr ruhig, skeptisch."

"Ich versuchte, mich auf Meier zu konzentrieren", sagte Elders später. "Steve hatte sein Gebiet, Tom ein weiteres. Ich fühlte mich wohler dabei, mich auf den Mann selbst zu konzentrieren, versuchen, ihm näher zu kommen. Es war durchaus nicht schwer, war keine besondere Herausforderung. Ich hatte viele Bücher über Psychologie studiert, und ich studierte seine Körpersprache, um etwas über ihn herauszubekommen, zu sehen, ob er defensiv war, während er antwortete, ob er seinen Arm bewegte, seine Beine kreuzte - Sachen, wie diese. Ich beobachtete, wie oft er gewöhnlich mit den Augen blinkte, um zu sehen, ob er es bei gewissen Fragen, die ich ihm stellte, häufiger tat. Aber ich habe nie so etwas wie Nervosität an ihm beobachten können. Er war sehr stabil, sehr ruhig. Wenn man sagt, die Augen seien der Spiegel der Seele, und das der Wahrheit entspricht - so hatte

Meier nichts zu verbergen, weil er nie ausweichend war, nie zwinkerte, nie zu Boden blickte; er sah einem direkt in die Augen."

Meier überließ den Elders ganze Photoalben zur Prüfung, sie durften von den bereits übersetzten Kontaktberichten lesen, was sie wollten, und er beantwortete mit müder Geduld alle ihre Fragen. Eines Abends führte er ihnen mehrere Filme von Strahlschiffen vor, die er mit einer alten 8mm-Kamera aufgenommen hatte. In einem der Filme, einer Schwarz-Weiß-Sequenz, aufgenommen an einem bewölkten Tag, schwingt ein Schiff vor und zurück - in unmittelbarer Nähe einer großen Tanne. Plötzlich überfliegt es den Baum, und im gleichen Moment schwingen die Zweige der Baumkrone, wie von einer Strömung erfaßt, zurück. Lee Elders und Meier sahen sich den Kurzfilm wieder und wieder an, achteten genau auf den Windstoß, die Druckwelle - in dem Moment, da das Schiff plötzlich nach vorne schwingt, über den Baum hinweg.

In einer anderen Filmsequenz sieht man ein Schiff über Hasenböl auftauchen, das mitten im Flug zu einem abrupten Halt kommt. Weder bewegt es sich, noch schwingt es - es schwebt völlig regungslos, bevor es wieder weiterfliegt. Und man sieht weitere Objekte in der Szene: schneebedeckte Gipfel in der Ferne, die vom Wind bewegten Zweige einer Tanne rechts im Bild. Elders und Stevens dachten an Hubschrauber und lange Drähte, aber sie konnten sich nicht vorstellen, wie Meier es bewerkstelligt haben mochte, das Schiff zu einem augenblicklichen, vollkommen schwingungsfreien Stop kommen zu lassen.

Die Gegensätze, die er jeden Tag durchmachte, fingen an, Lee Elders zu beunruhigen. Er brach in den Morgen- und Nachmittagsstunden zu seinen Untersuchungsfahrten in den Wäldern rings um den Hof auf, und konnte nichts herausfinden; oder er fuhr zu einem der Kontaktplätze, mit dem Ergebnis, daß die Frage, wie Meier denn die Aufnahmen wohl gefälscht haben könnte, ihn immer intensiver zu beschäftigen begann; und dann saß er auf Nacht bei Meier am Küchentisch, und hörte zu, wie dieser beiläufig sich daran erinnerte (er hörte sich meist etwas gelangweilt an), wie er einmal an Bord eines plejadischen Raumschiffs teleportiert worden, oder wie er mit ihnen zu anderen Planeten geflogen war. Elders konnte das meiste von dem, was Meier sagte, nicht akzeptieren, einfach weil es nicht wahr sein konnte. Aber am nächsten Tag würde er wieder hinausfahren und sich einen weiteren Platz ansehen, mit weiteren Zeugen sprechen, und manchmal auch etwas Neues sehen, wie beispielsweise Photos von Landes Spuren, und er würde anfangen, sich verwundert zu fragen, wie er denn etwas so Überzeugendes aufziehen könnte, und er würde keine Antwort darauf finden.

Elders und Stevens gingen, mit Meiers Aufnahmen in der Hand, so nah wie möglich an die Kontaktorte heran, und benutzten die Photos als Vergleichs- und Orientierungsvorlagen. Sie ließen ihre Köpfe heißlaufen - bei dem Versuch, sich Wege einfallen zu lassen, wie Meier die Szene aufgebaut haben mochte, um ein

hängendes Modell zu photographieren; oder, was noch weitaus komplizierter war, wie er ein Modell hatte fliegen lassen, um es dann zu filmen.

"Durch die Vergleiche überzeugten wir uns", erinnerte sich Stevens, "daß die Photos nur dort aufgenommen sein konnten; daß genau dort die Stelle war, von der aus man die Photos aufgenommen hatte, und daß es dort keinerlei Möglichkeit gab, irgend etwas aufzuhängen, da im weiten Umkreis weder Bäume standen, noch irgendwelche Pfosten - nichts, was dafür geeignet wäre; und der Boden fiel dort hinten ab, in eine Schlucht, in einem steilen Winkel, und der nächste Hügelhang war vier Meilen weit entfernt, und die Objekte im Bild waren genau dazwischen. Wir dachten daran, einen Mast aufzustellen, und Drähte daran zu befestigen, doch wir konnten nichts finden, wohin man die Drähte führen sollte, weil die Bäume alle über dreißig Meter entfernt waren, und dort ansonsten nur eine freie Fläche war. Dazu kam, daß er alleine unmöglich eine solche Anordnung mit Drähten hätte aufbauen können, da er Masten und Bäume mit nur einer Hand hätte rauf- und runterklettern müssen. Haben sie schon einmal versucht an einem Baum hochzuklettern, nur mit einer Hand? Wir überlegten uns auch, daß man es nach drei, dreieinhalb Jahren längst herausgefunden hätte - sollte er Verbündete haben: da wir ja nicht die einzigen waren, die nach solchen Verbündeten Ausschau hielten; jedermann dort lauerte darauf, Meiers vermeintliche Helfershelfer zu entdecken."

Die Elders hatten erwartet, eine Kommune voller fanatisierter Halb-wüchsiger vorzufinden, die versuchen würden, Neuankömmlingen die rechte Botschaft der Plejadier und des Propheten Billy Meier zu verkaufen. Doch die einzigen jüngeren auf dem Hof waren die Camper, die nach einigen Tagen Arbeit und Gedankenaustausch wieder abreisten und ihren Platz für weitere Anreisende räumten. Die meisten von denen, die öfter auf dem Hof waren - die einen, um an Wochenenden mitzuarbeiten, andere, um Meier bei der Herausgabe seines Publikation "Die Stimme der Wassermannzeit" zu helfen - , waren an die dreißig, manche von ihnen sogar älter, als Meier selbst. Einer war Schuldirektor, andere Lehrer, einer arbeitete im graphischen Gewerbe, ein anderer als Computer-Programmierer. Und niemand versuchte, irgend etwas - sei es Ideen oder Produkte - zu verkaufen.

Elders, der anfangs davon ausging, er würde Meier nicht mögen, genoß seine Gesellschaft durchaus, obwohl er ihm nach wie vor mißtraute. "Es machte Spaß, sich mit ihm zu unterhalten", erinnerte er sich. "Wir tranken Kaffee mit einem Schuß Alkohol, und das lockerte die Stimmung. Ich vermute, er bediente sich des Alkohols, um zu sehen, aus welchem Holz ich bin, und das gleiche beabsichtigte ich ja auch. So hoben wir einige miteinander, entschärften die Spannung. Meier hatte ein faszinierendes Leben geführt. Sein Leben erinnerte mich so stark an meine Forschungsjahre in Südamerika. Damit hatten wir ein gemeinsames Thema. Ich war fasziniert

von seinen Geschichten aus dem Mittleren Osten; er interessierte sich sehr für meine Expeditionen in Südamerika. Wir kamen gut miteinander aus."

Eines Abends saß Elders in Meiers Küche, dem einzigen Platz, wo man sich aufwärmen konnte. Das Abendessen bestand aus heißen Runken eines schweren Brotes, das Popi über der Feuerstelle gebacken hatte, und einem weißen Käse, den Meier selber aus der Milch der beiden Kühe herstellte, die er sich in einem Stall unterhalb des Hauses hielt. Meier, in nachdenklicher Stimmung, trank schlückchenweise Kaffee aus einer weißen, mit einer großen Emailrose verzierten Mokkatasse. Er sagte den Elders, daß es ihm nach jedem Kontakt mit den Plejadiern sehr schwerfiel, zu seinem normalen Leben auf der Erde zurückzufinden.

"Wenn ich dorthin gehe", sagte er, "wenn ich mit ihnen spreche, wenn ich zusammen mit ihnen an Bord des Schiffes bin - mag ich es gar nicht, zur Erde zurückzukommen. Jedesmal habe ich Schwierigkeiten mit der Rückkehr. Seht ihr, wenn ich dort schreie, richtig brülle, mit der Faust auf den Tisch haue - ist es trotzdem etwas anderes, als wenn ich hier auf der Erde schreie. Dort schreie ich in Frieden und in Liebe. Manchmal muß ich mich richtig in Zorn steigern, um zurückzukommen. Da, wo ich mit ihnen zusammen bin, ist es so friedlich und ruhig und voller Liebe: Du siehst, was erreicht werden *kann*, und die ganze Welt ist in Ordnung. Dort bin ich wesentlich klarer in meinem Denken und Fühlen, als hier. Dann kommt der Augenblick, wo ich zurückkehren muß - in eine Welt voll Aufruhr und Geschrei und allem Übel, wo jeder Tag, jede Stunde, jede Sekunde - Kampf bedeuten. Dort ist es nicht so. Auch wenn du dort schreist, geschieht es in Frieden und Liebe."

Die Elders wollten von Meier eine Antwort auf die Frage haben, die man diesem wohl am häufigsten stellte: Warum hatten die Plejadier speziell ihn für die Kontakte ausgesucht? Meier erklärte ihnen sinngemäß, daß er schon seit seiner Kindheit auf diese Kontakte vorbereitet worden sei, und daß er schon zuvor, in früheren Wiederleben, Kontakte mit den Plejadiern gehabt habe. Laut den Aussagen von Meier, wollten die Plejadier ihre Anwesenheit nur allmählich und ohne jegliches Zeremoniell offenbaren, eingedenk der Ereignisse in längst vergangenen Zeiten, da die Erdenmenschen glaubten, die außerirdischen Besucher wären Götter oder Engel, Botschafter Gottes.

"Die Plejadier distanzieren sich jedesmal von solchen Dingen", erklärte er. "Für dieses Problem gibt es nur eine Lösung: den Leuten sagen, immer und immer wieder sagen, was wirklich geschieht, was die Plejadier wirklich sind. Ihnen sagen, daß sie Menschen sind, ebenso wie die Erdenmenschen - und nicht mehr; was ich praktisch jeden Tag machen muß. Ich muß schreien; ich muß mit der Faust auf den Tisch hauen und den Leuten sagen, was wirklich ist. Und sie haben das gleiche Problem. Aber es gibt einen Weg, es

zu lehren: den Menschen Tag für Tag, Stunde für Stunde eintrichtern, daß sie wirklich keine Götter sind."

"Aber können wir sie als Menschen - die auf der gleichen Stufe stehen wie wir - ansehen?" fragte Lee.

"Unmöglich, sie mit uns zu verbinden", sagte Meier. "Es ist genauso, als hättest du einen Motor, der mit normalem Benzin arbeitet, und du gehst hin, und fügst dem Benzin *Pech* hinzu - es zerreißt ihn."

"Sie sind nicht wie wir", sagte Lee. "Sie mögen wie wir aussehen, sie mögen wie wir sprechen ..."

"Aber die Schwingungen", unterbrach Meier, "die Schwingungen und alles andere - die sind wesentlich höher."

Die Elders hatten natürlich keine Möglichkeit, Meiers Angaben darüber, wie die Plejadier aussahen, nachzuprüfen; nachzuprüfen, was der Grund dafür war, daß er ihr Kontaktmann wurde, oder welches Wissen und Informationen die Plejadier, so sie denn existierten, ihm übermittelt hatten. Sie waren bemüht, sich nicht mit solchen Behauptungen, die zu extravagant schienen, um glaubhaft zu sein, allerdings auch nicht widerlegt werden konnten, aufzuhalten.

"Außer du erlebst es selbst", sagte Brit später, "bleibt dir sowieso immer ein letzter Rest Zweifel: 'Ist es wirklich oder nicht?' Wie willst du es erklären oder wie willst du es verstandesmäßig erfassen und verarbeiten?"

Sie wollten mehr von Meiers handfesten Beweisen sehen; sehen, was er anzubieten hatte, um die konkrete Anwesenheit der Plejadier zu beweisen. Ohne das bedeuteten ihnen Meiers Erzählungen gar nichts.

Den Tag danach fuhren sie wieder hinaus, sahen sich eine von dichtem Wald eingefasste Lichtung an: Hier waren einmal Landespuren von zwei Schiffen zu sehen. An Ort und Stelle studierten sie die Aufnahmen der Spuren. Die Grashalme waren nicht geknickt, nur niedergepret; laut Zeugen blieben sie noch wochenlang so liegen; ein einziges Paar Fußspuren führte zu den beiden Dreier-Gruppen,¹ in denen die kreisförmigen, im Durchmesser fast zwei Meter großen Abdrücke der Landestützen angeordnet waren. Die Elders betrachteten alles vom Standpunkt einfachster Logik: Unter welchen Voraussetzungen war so etwas zu bewerkstelligen? Welche Werkzeuge, wieviel Zeit, welche Kosten und welches Können waren dafür vonnöten? Kein Fahrzeug konnte näher als 250 Fuß² an die Landespuren heran. Was auch immer man zur Herstellung der Landespuren verwendet hatte - es mußte leicht und kompakt genug sein, um über diese Entfernung hin transportiert zu werden. Es mußte schwer genug sein, um das Gras ganz flach zu drücken, aber gleichzeitig leicht genug, um von einer

¹ siehe Zeichnung in Guido's Buch, Seite 162

² 1 foot = 12 inches = 30,48 cm; also 76,2 m

Person gehandhabt zu werden, und keinen zentralen Drehpunkt besitzen, weil die Spuren überall gleichmäßig verliefen³. Wie auch immer die Wirbel entstanden waren - sie konnten nur von einem bestimmten Punkt am Rand eines Kreises der beiden Dreier-Gruppen ausgeführt worden sein, da zu jeder Gruppe nur ein Paar Fußspuren führte. Wie sollte ein solches Gerät aussehen, wie konnte es transportiert werden? Und wie wollte man das Gras so niederdrücken, daß es sich nicht wieder aufrichtete, aber trotzdem weiterwuchs?

Am Abend des gleichen Tages saßen die Elders wieder in der warmen Küche und hörten Meier darüber reden, wie die Erdenmenschen ein älteres Stadium in der Evolution der Plejadier darstellten. "Das ist einer der Gründe, warum sie uns studieren", sagte Meier. "Wir gehören zu einen früheren Teil ihrer Zivilisation."

"Was ist das für ein Gefühl, wenn man dematerialisiert wird?" fragte Brit.

"Es geschieht nur, wenn ich vollkommen ausgeglichen bin", sagte Meier, "und ich habe dabei die Empfindung, mich in der Zeitlosen zu befinden. Diese Empfindung beginnt in dem Moment, wo die Dematerialisierung einsetzt."

"Hört sie mit der Rematerialisation wieder auf?"

"Nein", erklärte Meier, "es geschieht nicht auf diese Weise. Das Gefühl bleibt, abhängig von meinem eigenen Denken und Fühlen. Wenn ich zum Beispiel das Schiff verlasse", fuhr er fort, "springe ich in diese Öffnung, und in

diesem Tunnel "arrangieren" sie, wie wir das nennen, die Materie. Wenn ich das Schiff verlasse und meinen Körper verliere, realisiere ich es erst in dem Moment, wenn der Körper mit irgendeinem Gegenstand, wie dem Boden oder einem Baum, in Berührung kommt."

"Ist es so, daß sie dematerialisieren, wenn sie aus ihrem Schiff kommen", fragte Brit, "und wieder rematerialisieren, wenn sie den Boden berühren?"

"Man kann sie nicht sehen", antwortete Meier. "Aber wenn sie den Boden berühren, materialisieren sie. Seht her, hier, diese Öffnung [er zeigt auf eins der Bilder] - ich weiß nicht genau, ob es diese hier ist, oder eine von den beiden anderen. Aber hier ist sie geöffnet, und wenn sie da hineinspringen, dematerialisieren sie."

Comment [J1]: Seite: 105
Hier liegt ein Mißverständnis seitens des Autors vor: Meier schreibt, daß die Dematerialisation - das Beamen an Bord des Schiffes oder umgekehrt seine völlige geistige Ausgeglichenheit und Klarheit zur Voraussetzung hat. Das hat mit der Frage nach dem Gefühl beim Vorgang des Beamens selbst, auf das die Frage abzielt, nichts zu tun.

³ Die einzelnen Grasbüschel sind so niedergedrückt, als folgten sie einer runden, wellenartig verlaufenden magnetischen Feldmatrize. Benachbarte Grasbüschel und Halme zeigen so nicht gleichmäßig in eine Kreisrichtung, sondern in verschiedene Richtungen (liegen sogar teilweise übereinander), woraus sich dann letztlich doch das Bild eines kreisförmigen, gegen den Uhrzeigersinn gerichteten Wirbels ergibt. **Das Muster, das man sieht, ist wirklich schwer zu verstehen und zu beschreiben - letztlich, weil es eben durch keine uns bekannten mechanischen Einwirkungen entstanden sein kann.**

"Wenn sie also herausspringen", sagte Lee, "kann man sie nicht herunterkommen sehen - man sieht sie erst, wenn sie unten sind?"

"Ja."

"Nun, wenn sich ihre Gestalt zusammenzufügen beginnt, ist da zuerst so etwas wie ein weißes Schimmern...?"

"Nein."

"Also ist da gleich der feste Körper. Es ist also einfach so, daß sie zuerst einfach dort sind, und im nächsten Moment einfach weg sind."

"Ja."

"Es gibt da keine Zwischenstadien."

Meier schüttelte den Kopf.

"Oberst Stevens hier erzählte mir einmal, daß du manchmal, wenn du zurückkommst, außer Atem bist", sagte Lee. "Stimmt das?"

"Es ist wegen der Atemluft, die wir auf der Erde haben," erklärte Meier, "und der Atemluft, die sie dort haben. Ihre Luft hat zweiunddreißig Prozent Sauerstoffanteil. Die Luft ist besser dort und leichter zu atmen."

"Die Luft an Bord des Schiffes?"

"Ja. Stellt euch vor, ihr seid irgendwo draußen auf dem Land und geht dann in die Stadt. Und das geschieht sehr schnell, praktisch im Bruchteil einer Sekunde, von da nach dort."

"Hat man dir aufgetragen, über bestimmte Dinge zu schweigen?" fragte Lee.

"Eigentlich nur über Dinge der Zukunft", sagte Meier. "Man riet mir auch, nicht zuviel über die Lehren zu sprechen, weil der Mensch selbst denken und selbst die Wahrheit herausfinden muß."

* * *

"Eine Menge von dem, was er sagte, war nicht wörtlich zu verstehen", sagte Elders später. "Vieles war schwer vorstellbar. Und doch ergab alles einen Sinn, hatte Logik. Worauf ich mich in erster Linie konzentrierte, war die Art und Weise, wie er von den Dingen sprach. War er dabei emotional, war er eingebildet? Er saß einfach da und redete von diesen Dingen, als handle es sich dabei um etwas so Natürliches wie darum, eine Straße hinunterzugehen und ein Brot zu kaufen - was die Sache wirklich erscheinen ließ, sie sehr glaubhaft machte.

"Er tat im Grunde nichts anderes, als dich einen Augenblick anzuhalten und zum Nachdenken zu bringen: Warum sollten *sie* nicht sein wie wir? Warum sollten *sie* nicht ein ähnliches Familienleben führen, eine ähnliche

Erziehung durchmachen? Und wenn sie uns in der Technik zwei oder dreitausend Jahre voraus waren, dann war es durchaus vorstellbar, daß sie kleine Geräte an ihrem Gürtel trugen, die augenblicklich von einer Sprache in die andere übersetzten. Immer wieder mußte ich an den einen Satz denken, den er ständig wiederholte: "Sie sind nicht anders als wir."

Meier sprach über Zivilisationen, die harmonisch im Universum zusammenlebten und schneller als das Licht reisen konnten, über Leben auf Erra und die Androiden und die dortigen Geistführer, über seine Kindheitserlebnisse mit Sfaath. Aus ganz Europa kamen Menschen, um ihn darüber reden zu hören. Auf der Suche nach Widersprüchen, hörte Lee Elders genau hin, was Meier sagte. Doch nicht ein Mal widersprach sich dieser, nie verfiel er ins Predigen, noch versuchte er, irgend etwas zu verkaufen. Obwohl sie für Elders nicht als objektive Beweise gelten konnten, waren Meiers Antworten auf ihre Fragen von Geduld und Logik geprägt.

Unauffällig - beim Kommen und Gehen, während ihrer Gespräche mit Augenzeugen - erforschten die Elders und Stevens den Hof und die Scheune, die Nebengebäude und den naheliegenden Wald: auf der Suche nach einer Dunkelkammer, einem Maschinenraum, oder irgendwelchen ungewöhnlichen Aufhängevorrichtungen und Gerätschaften. Alles auf dem Hof war alt und primitiv - vielleicht eine Täuschung. Um eine so raffinierte Show abzuziehen, bräuchte man aber zumindest Strom: Es gab jedoch keine Leitungen, die zum Haus oder einer anderen Stelle auf dem Hof führten - außer dem dünnen Kabel, das die paar Glühbirnen in der Küche und den Wohnräumen mit Strom versorgte. Doch Lee Elders suchte weiter, und schließlich verblieben vier abgeschlossene Räume, auf die er sein Augenmerk richtete.

"Einer davon befand sich unter der früheren Scheune, die Jakobus als Schlafräum diente. Daß es dort einen Kellerraum gab, erregte meinen Verdacht. Ein anderer Raum befand sich neben der alten Scheune und diente als Lagerraum. Der dritte Platz, der mich interessierte, war der Keller des Hauptgebäudes selbst. Und der vierte - Meiers Büro. Ich fragte mich natürlich, was ich dort vorfinden würde."

Eines Nachmittags, unter dem Vorwand dringend mit Jakobus sprechen zu müssen, lieferte Elders eine bühnenreife Einlage, die Stevens allein nie gewagt hätte. Er zog Stevens die Treppe, die zu Jakobus' Raum unter der Scheune führte, hinunter. "Wir klopfen an die Tür und luden uns sozusagen selbst ein", erinnerte sich Elders. Noch bevor Jakobus sich erheben konnte, hatten sie den Raum ausgeforscht und fingen an, auf Englisch über die Arbeit auf dem Hof und das Wetter - was ihnen gerade in den Sinn kam -, zu plappern: wovon Jakobus kein Wort verstehen konnte. Bevor er überhaupt etwas sagen konnte, hatten sie sich zufriedenstellend davon überzeugt, daß

Jakobus und der Raum sauber waren. Also begannen sie zu lachen und schüttelten ihm die Hand: "Danke, danke schön!"

"Wirklich spartanische Verhältnisse", resümierte Elders, "nichts Ungewöhnliches."

"Der zweite Platz, wo ich einfach eindrang, war der Geräteschuppen seitlich der Scheune, zum Hof hin. Außer Sägen, Hacken, Rasenmähern und einer Menge anderen Werkzeugs, das man auf dem Hof brauchte, war da nichts."

"Schließlich durchsuchten wir den Keller unter dem Hauptgebäude selbst. Eines Tages stiegen wir da geradewegs hinunter. Der Weg war sehr einfach: Man nimmt die Hintertreppe, die Betonstufen hinab, dreht nach rechts und nimmt die restlichen Stufen. Die Tür war nicht verschlossen. Wir verhielten uns ganz normal - ohne uns herumzudrücken oder zu schleichen; wir gingen einfach zur Tür und öffneten sie: "Laßt uns sehen, was es hier gibt, wie sie ihre Lebensmittel lagern." Wir gingen also einfach hinein und durchsuchten den Raum. Der Raum diente offensichtlich als Lagerraum für Salatköpfe, Karotten und anderes Gemüse. Auch hier fanden wir also nichts. Außer seinem Büro, hatten wir nunmehr alles durchsucht, was als Versteck dienen konnte."

Das Büro und den angrenzenden Raum bekam Brit zu sehen, als Elsi Moser, eine englischsprechende Lehrerin, sie eines Tages in den Raum mitnahm, um ihr einige Kontaktberichte sowie Vergrößerungen (11x14) von Meiers Photos zu zeigen. Aber es gab da wenig zu sehen - einige Bücher, eine alte Schreibmaschine, einen alten Schreibtisch ohne Schubladen, zwei Lampen und eine kleine Kakteensammlung. "Nichts Auffälliges", notierte Brit in ihrem Tagebuch. Meiers Kinder hatten ihr außerdem einen Teil des Hofes gezeigt, einschließlich ihrer Kinderzimmer.

"Wir haben nichts Auffälliges gesehen", notierte Brit nach einigen Tagen auf dem Bauernhof. "Lee befindet sich in einem Dilemma. Es fällt schwer, Billy und die anderen nicht zu mögen. Wir müssen objektiv bleiben. Nach all den Beweisen, die uns vorgelegt wurden - nicht analysiert, nur vorgelegt - stellt Lee immer noch alles in Frage. Steve hingegen hat alle Objektivität fallen lassen, will immer nur mehr und mehr und mehr. Ich bin an der Grenze meiner Aufnahmefähigkeit."

Stevens und Elders bekamen schließlich auch die Gelegenheit, Meiers Büro aufzusuchen - nachdem Stevens Meier über die von den Strahlschiffen erzeugten Surrgeräusche befragt hatte. Stevens hatte bei einer Gelegenheit jemanden auf dem Gelände über die Surrgeräusche sprechen hören, doch weder ihm noch Elders war bekannt, daß es eine Tonbandaufnahme gab. Meier machte ihnen den überraschenden Vorschlag, in sein Büro mitzukommen und sich das Band anzuhören. Elders schaltete sein eigenes Bandgerät ein, und zeichnete die unheimlichen sirrenden, zuweilen gellenden

Geräusche auf; er vermutete, man könne ähnliches mit Hilfe eines Synthesizer produzieren. Doch das Band war nichts, was sie - wieder zurück in den USA - würden analysieren lassen können.

"Wir befanden uns in einer dieser engen Stellen in der Nähe des Büros", sagte Elders, "und überall liefen an dem verdammten Platz dort Hühner herum, und Meier ließ die Aufnahme laufen und wir nahmen das Gegacker der Hühner, das Schreien der Gockel, und dazu das Sirren eines Strahlschiffs auf. Es war katastrophal. Als wir dann die Aufnahme abspielten, hörte es sich an, wie in einem Hühnerstall. Daher mußten wir die Geräusche später noch einmal aufnehmen."

Nachdem sie sich einige Tage in der Gegend um den Hof herum umgesehen und nichts Verdächtiges gefunden hatten, blieb die einzige Entdeckung, die Lee Elders schockte, die Art und Weise, wie Meier sein Beweismaterial aufbewahrte.

"Er bewahrte alles in seinem Wandschrank auf, zwischen Unterwäsche und Bettzeug. Es war unglaublich. Und im ersten Jahr auf dem Hof gab es da keine Tür zum Abschließen, nur einen dünnen Vorhang zwischen dem Wohnraum und dem Schlafräum. Da war ein ständiges Kommen und Gehen. Gewöhnlich bewahrte er diese wunderbaren Aufnahmen in Schuhkartons unter seinem Bett auf!" Einige hundert Photos waren verschwunden.

* * *

Unter den Zeugen, die die Elders befragt hatten, war Herbert Runkel, der ihnen die Geschichte erzählt hatte, wie er das erste Mal mit Meier zu einem Kontakt gefahren war, und zwar nicht die Geschichte jener Nacht mit dem dichten Nebel, sondern des einen Mals davor. Jakobus chauffierte auch in jener Nacht. Als Meier hinter den Bäumen verschwand, regnete es, die Straßen waren voller Pfützen, und die Bäume schüttelten sich im Wind. Die beiden Männer saßen im Fahrzeug am Waldrand und unterhielten sich, oder gingen auf und ab, um sich aufzuwärmen. So verging eine Stunde. Die ganze Zeit über sahen sie nirgendwo Licht.

"Nichts", sagte Herbert zu den Elders. "Kein Tier, kein Fahrzeug, nichts. Keine Geräusche, kein Gebäude, nichts. Nur das Heulen des Winds."

Nach einer Stunde und zwanzig Minuten tauchte Meier wieder auf.

"Ich erinnere mich, daß ich Billy, als er wieder auftauchte", sagte Herbert, "meine Hand auf die Schulter legte. 'Hallo, du bist zurück', sagte ich und bemerkte, daß seine Kleidung vollkommen trocken war. Ich schüttelte seine Hand. Sie fühlte sich warm an."

Lee Elders war überzeugt davon, daß dies nur ein bloßer Trick gewesen sei. Er befragte Herbert. Könnte Meier einen Unterstand im Wald gehabt ha-

ben, ein kleines Feuer angezündet, das Innere seines Mantels nach außen gewendet haben?

"Nein", sagte Herbert, "das ist unmöglich, weil wir die ganze Zeit über Ausschau gehalten haben. Wir sahen zum Himmel hinauf und lauschten angespannt, weil wir irgendetwas sehen oder hören wollten; etwa in dem Moment, wenn das Schiff wieder abheben würde."

Eine Sache, die Elders an Herbert auffiel, war der verwirrte, ratlose Ausdruck in seinem Gesicht, wenn er über bestimmte Erfahrungen mit Meier erzählte. Der Mann war offensichtlich intelligent und gebildet, schien jedoch völlig verwirrt von dem, was er gesehen hatte. Oft beschloß er seine Erzählung mit der Wendung: "Ich bin nicht verrückt. Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen."

Elsi Moser war Lehrerin in einem benachbarten Kanton. Eine herzliche und verständige Frau in den Fünfzigern, die zwei Jahre in England verbracht hatte und ein vorzügliches Englisch sprach, erzählte sie den Elders: "Ob Billy wirklich jedesmal Kontakt hatte, das kann ich nicht beurteilen. Aber daß er Kontakt mit Außerirdischen hatte, dessen bin ich mir sicher."

Einer der kleinen Umstände, die zu Elsis Überzeugung, die Kontakte fänden wirklich statt, beigetragen hatte, war ein Film, den Meier mit seiner auf ein Stativ montierten Filmkamera aufgenommen hatte. In dem Streifen schwebt in einiger Entfernung etwas wie ein Raumschiff. Plötzlich kommt Meier von rechts in die Szene, und man sieht den linken Ärmel seines grünen Pullovers baumeln, während er einen Weg entlanggeht, von der Kamera weg. Er hält an und gibt mit seiner rechten Hand Zeichen - das Schiff solle näherkommen. Aber das Schiff hält seine Distanz. Meier geht in die Hocke, wartet so eine, zwei Minuten lang ab, sieht dabei in den Himmel. Einmal noch sieht er zur Kamera hin und macht ein Zeichen in Richtung Schiff - das aber trotzdem nicht näher kommt. Schließlich zuckt er mit den Achseln und geht mit einem Ausdruck der Enttäuschung zurück zum Stativ, während das Schiff weiterhin in der Entfernung hoch am Himmel schweben bleibt. Elsi erklärte den Elders, sie müßten Deutsch und die Schweizer-Deutschen verstehen, um den typischen Ausdruck der echten Enttäuschung zu verstehen, die sich in Meiers Gesicht abzeichnete, als das Raumschiff keine Anstalten machte, näherzukommen."

Viele Zeugen hatten seltsame Lichter am Himmel beobachtet, völlig geräuschlose Lichterscheinungen, manchmal weiß, manchmal rot und gelb und orange; nicht selten flogen sie paarweise und völlig verrückte Flugmuster. Noch mehr Zeugen gab es für die unerklärlichen Fähigkeiten von Meier selbst. Harold Proch erzählte den Elders von der Silvesternacht 1977/78, einer Nacht, in der Meier und ein Dutzend anderer um den Küchentisch herumsaßen und sich unterhielten. Harald hatte Meier eine Frage über Parapsychologie gestellt, aber dieser antwortete nicht direkt.

"Er fragte, ob ich ein Zwei-Franken-Stück hätte", erinnerte sich Harald. "Ich hatte keins, und so reichte Elsi mir eins. Billy nahm es und sagte, ich solle seine Hand halten. Ich saß ihm gegenüber."

Meier schloß die Hand mit dem Geldstück, einer Münze von der Größe eines amerikanischen 50-Cent-Stücks. Harald umschloß Meiers Faust mit beiden Händen. Meier sah auf seine Faust und plötzlich fing sein ganzer Körper an, zu beben. Der Tisch zitterte, sowie auch sein Stuhl. Einige Anwesende begannen sich plötzlich vor der Kraft zu fürchten, die da ausgelöst worden war. Harald hielt weiterhin die bebende Faust umschlossen, doch als er zu Meier aufsaß und in seine Augen schaute, erblickte er etwas, was ihn bestürzte.

"Es ist schwer zu beschreiben", sagte er später. "Es war, als würde man durch seine Augen in den Weltenraum blicken."

Fünfzehn Sekunden lang bebte Meiers Körper, als würde er von der Münze in der Faust beherrscht. Seine Augen weiteten sich immer mehr, tiefer und tiefer, sein Gesicht verzerrte sich und alles Blut schien daraus gewichen.

"Dann sackte er über dem Tisch zusammen", sagte Harald, "öffnete die Hand und ließ das Geldstück auf den Tisch fallen. Es war schwarz, durchgeglüht. Billy rang nach Luft, als müßte er sterben. Es war unheimlich. Und ich saß ihm gegenüber. Ich sah den Ausdruck auf seinem Gesicht. Ich habe nie so etwas gesehen. Es ist unmöglich, es mit Worten zu beschreiben.

Die heiße Münze versengte Meiers Hand, und hinterließ eine Brandblase. Als Harald das Geldstück analysieren ließ, sagte ihm der Metallurg, daß nicht weniger als 1500 Grad vonnöten wären, um die Münze so zu bearbeiten.

* * *

Eines weiteren Abends saßen Elders und Stevens wiederum in der Küche und bekamen ähnliche Erzählungen zu Ohren: von Leuten, die selbst Augenzeugen von Meiers unerklärlichen Taten waren. Meier hatte so vieles getan, das niemand erklären konnte, daß das Ehepaar Elders die Erzählungen darüber bald nicht mehr auseinanderhalten konnte. Einige hatten gesehen, wie er ein 20-Franken-Stück zwischen Daumen und Zeigefinger nahm - und einen Fingerabdruck im Metall hinterließ. Elsi hatte bei einer Gelegenheit beobachtet, wie er einen fünf Zentimeter langen Nagel kopfüber auf dem Küchentisch aufstellte und dann seine hohle Hand etwa zwanzig Zentimeter weit davon aufstellte. Augenblicklich, wie gezogen von einer unwiderstehlichen Kraft, begann der Nagel über den Tisch zu tanzen und sich schwingend seinen Weg bis zu Meiers reglosen Hand zu bahnen.

"Wann sind dir diese Kräfte bewußt geworden?" fragte Brit Meier.

"Als ich noch ein kleiner Junge war", sagte Meier. "Ich lernte damals ein völlig neues Denken."⁴

"Könnte man für diese Macht der Gedanken", schlug Lee vor, "das Wort 'Magie' verwenden?"

"Siehst du", sagte Meier, "der Begriff und das Wort 'Magie' bedeuten nur 'die Kraft *gebrauchen*'. Nichts anderes. Nur 'Kraftentfaltung'."

"Und wann hast du solche magischen Kräfte in deinem Leben entdeckt?" wiederholte Lee Brits Frage.

"Als ich ein kleiner Junge war."

"Was hast du da gemacht?"

"Ich wurde von Sfaath belehrt", sagte Meier. "Er zeigte mir, wie man alles anwendet, wie man es erlernt."

"Könntest du Dinge in Bewegung bringen", fragte Lee, "oder eine Kerze löschen, indem du daran denkst?"

"Das habe ich nie versucht", antwortete Meier. "Ich weiß es nicht."

Und dann erzählte er ihnen eine kleine Geschichte. Als er sechs Jahre alt war und erst fünfundzwanzig Kilo wog, war sein Vater mit einem Anbau am Haus beschäftigt und hatte dem Jungen aufgetragen, einen Schubkarren voll Erde aus einer Grube, die er unterhalb des Hauses gegraben hatte, herauszufahren. Der Schubkarren hatte eine Last, die wohl das zwei- oder dreifache Gewicht des Knaben betrug. Aber mittels Gedankenkraft, indem er "die Kraft⁵ gebrauchte", gelang es ihm, die Schubkarre aus dem Loch herauszuholen, wie er Elders erzählte.

Einer der beliebtesten Augenzeugenberichte über Meiers unerklärliche Taten, handelte von der Begebenheit, da er - während einer Diskussion - einen massiven Metallöffel in seiner bloßen Hand zum Schmelzen brachte. Er hatte gerade seinen Kaffee umgerührt, als er, um einen Punkt zu unterstreichen, den Löffel aus dem Kaffee nahm und ihn schüttelte. Der erhobene Löffel in seiner Hand verwandelte sich plötzlich in eine silbrige Flüssigkeit und tropfte auf den Tisch. Es gab mehrere Zeugen für dieses Ereignis.

Als Stevens diese Geschichte hörte, sagte er: "Mensch, warum hat niemand diese Flüssigkeit aufgesammelt?" Niemand hatte daran gedacht. Nachdem die Flüssigkeit in kleinen Tropfen über dem Tisch verlaufen war,

⁴ Hier meint E.Meier das Erlernen des schöpfungsmäßigen, ausgeglichenen, neutral-positiven Denkens, sowie das Erlernen der Konzentration. Die Umstellung auf diese Denkform allein ermöglicht evolutives Denken. Siehe Arahathatersata.

⁵ Geisteskraft

hatte sie irgend jemand mit einem feuchten Tuch einfach weggewischt. Die Geschichte brachte Stevens zu lautem Nachdenken. "Himmel", sagte er, "was könnten wir mit einem Stückchen Metall nicht alles anfangen!"

Kaum hatte Stevens das ausgesprochen, als sich Meier auch schon mit einem "Einen Augenblick...!" vom Tisch erhob.

Er verließ die Küche und man hörte, wie sich seine Schritte in Richtung der Scheune entfernten.

"Er kam zurück mit einem zerrissenen, schmutzigen Pappkarton", erinnerte sich Lee. "Und er legte ihn auf den Tisch. Im Karton befand sich braunes Packpapier, und er fing an, etwas auszuwickeln. Wir alle standen hinter ihm und sahen ihm über die Schulter."

"Ich hatte sie darum gebeten, mir ein Stück vom Strahlschiff zu geben", erklärte Meier, "aber alles, was sie mir brachten, waren einige Metallproben."

Lee Elders ging rasch in Position und machte zwei Aufnahmen, eine von Brit, die Meier dabei hilft, die Schachtel zu öffnen, und eine zweite von Brit und Stevens - wie beide in den Karton hineinschauen. Es befanden sich darin mehrere kleine, in braunes Papier gewickelte Päckchen, und in jedem dieser Päckchen befand sich eine der Proben, die - nach Meiers Angaben - ihm von den Plejadiern überlassen worden waren.

"Wir saßen dort in seiner Küche", erinnerte sich Elders, "und Meier hatte uns gerade die Metallproben gezeigt. Gleichzeitig lief Baschenko Amok, warf Sachen an die Wand und schrie, weil wir ihm nicht genügend Aufmerksamkeit schenkten. Zu allem Überfluß war zudem noch der Kaminkehrer im Haus am Werkeln. Aber wir hielten das Mikrophon dicht an Meiers Lippen: Man hört deutlich, was er sagt; und es ist höchst interessant, was er sagt - behauptet er doch ganz klar, daß dies das Metall wäre, aus dem sie ihre Schiffe bauten."

Meier begann, die kleinen Päckchen auszuwickeln, und zum Vorschein kamen nacheinander: kleine Gesteinsproben, Kristalle - und ein glänzendes Stückchen Metall.

"Sie erklärten mir, daß das Metall vier Aggregatzustände besitze", berichtete Meier. "Hier sind auch die Notizen, die ich mir dazu gemacht habe."

In jedem Schächtelchen befand sich zusätzlich ein kleines, angegilbtes und verwischtes Blatt Papier, auf dem Meier sich handschriftlich Notizen zu jeder der Proben gemacht hatte, wobei er festhielt, worum es sich bei der Probe handelte und woher sie stammte. Bei einer der Proben, die er auspackte, handelte es sich, laut Notiz, um die metallische Substanz, aus der die Hülle der Strahlschiffe besteht, und zwar um das vorletzte Stadium der insgesamt sieben Herstellungsstufen einer solchen. Auf dem Tisch lag

glitzernd ein etwa anderthalb Zentimeter großes Dreieck, das anscheinend aus einer Gold und Silber enthaltenden Legierung bestand.

Stevens hatte den Elders gegenüber immer eingeräumt, daß man Photos fälschen könne; was man jedoch schwerlich würde fälschen können, wäre ein Stück Metall mit außergewöhnlichen, womöglich auf der Erde unbekanntem Eigenschaften. Allerdings gab es in den allermeisten UFO-Fällen keine Beweisstücke von solcher Solidität. In all seiner langjährigen Erfahrung waren Stevens nur in zwei Fällen so vielversprechende und solide Beweisstücke vor-gelegt worden. Zudem war Meier über drei Jahre lang auf diesen Metallproben gesessen, und hatte keinerlei Versuch gemacht, sie zur Untermauerung seiner Geschichte Stevens gegenüber zu verwenden, um ihm zu "beweisen", daß er die Wahrheit sagte. Stevens mußte ihn erst ausdrücklich danach fragen. Und das war schon sein zweiter Besuch bei Meier. Wieder mußte Stevens lernen, daß er - was Meier betraf - keine Informationen bekommen würde, solange er nicht ausdrücklich danach fragte.

Meier überließ Stevens und den Elders mehrere Metall- und Kristallproben, die sie auf Wunsch in Amerika analysieren lassen konnten. Jetzt, am Ende ihres fünftägigen Aufenthalts in der Schweiz, waren sie im Besitz zahlreicher, von Zeugen schriftlich bestätigter Aussagen sowie mehrerer Beweisstücke, die sie in wissenschaftlichen Laboratorien untersuchen lassen konnten: sie hatten Photographien, Metallproben, das Bands mit den Surrgeräuschen, den Videofilm.

"Zu jenem Zeitpunkt waren wir mit Beweismaterial förmlich erschlagen", erinnerte sich Elders. "Wir hatten die Surrgeräusche gehört, wir hatten die vielen Berichte erzählt bekommen, und dann holt er noch diese Metallproben hervor. Das ging weit über alles hinaus, was wir uns vorgestellt hatten. Steve hatte ihn ein Jahr zuvor besucht, und hatte trotzdem keine Vorstellung davon... keiner von uns hätte es sich träumen lassen... daß Meier im Besitz dieser Metallproben, dieser Geräuschaufnahmen, oder der zahlreichen Photoaufnahmen war."

Stevens war gegen Ende dieses zweiten Aufenthalts anscheinend noch mehr beeindruckt von dem Fall, als nach seinem ersten Besuch in Hinterschmidrüti.

"Ich hatte nunmehr genug gesehen, um sicher zu sein, daß ein Einzelner niemals imstande gewesen wäre, so viele Dinge dermaßen perfekt auszuführen, um so viele Leute über eine so lange Zeit hinweg zu täuschen", gestand er. "Es war einfach zuviel für eine einzelne Person. Nachdem ich versucht hatte, selber einige dieser Dinge nachzustellen, wurde mir klar, was alles nötig war, um - etwa durch Aufhängetechnik - ein einfaches Bild eines am Himmel schwebenden Objekts zu fälschen. All die verschiedenen Typen und Arten von Bildern erfolgreich zu fälschen, ohne dabei erwischt zu werden,

ohne Helfershelfer, ohne Hilfsmittel, ohne Geld, ohne Photolabor - mit einer schadhafte Kamera, gehandikapt durch das Fehlen des linken Arms: All diese Umstände machen es einem nicht gerade einfach, zu glauben, daß alles nur eine Fälschung sein sollte, ein Schwindel, den jemand aus irgendeinem Grund aufgezoogen hatte, da noch nicht einmal ein Motiv dafür ersichtlich war."

Aufgrund seiner unbestreitbaren Intelligenz und Aufrichtigkeit, des enormen Zeitaufwands, den er für die Beobachtung des Falls aufgebracht hatte, und seiner daraus resultierenden unverhohlenen Ratlosigkeit war Herbert Runkel der Augenzeuge, der am meisten überzeugte. Herbert machte die Elders und Stevens darauf aufmerksam, daß Leute, die nur ein paar der Photos von Meier zu sehen bekommen hatten und dann den Schluß zogen, das abgebildete Objekt sei ein Modell und der ganze Fall daher ein Schwindel, einfach die konkreten Umstände und die konkrete Umgebung, innerhalb deren sich der Fall abspielte, außer Acht ließen oder nicht in Rechnung stellten.

"Solche Schlußfolgerungen und Ideen kommen immer von Leuten, die nichts über den Fall wissen", sagte Herbert. "Von Leuten, die den Fall nur vom Hören-Sagen kennen, nur ein paar Bilder gesehen haben; die sich nie selbst die Schauplätze, wo die Bilder aufgenommen wurden, angesehen haben. Denn Leute, die dort waren und sie gesehen haben, sagen alle das gleiche: 'Das ist nicht möglich'."

Obwohl noch große Flächen einer dünnen Schneekruste den Boden bedeckten, suchten die Elders schließlich einen der Plätze auf: die grüne, steil abfallende Höhe bei Hasenböl. Als er dort oben auf dem Kliff stand, mußte Lee Elders an die Worte von Herbert denken. "Meine Stunde der Wahrheit schlug erst, als ich dort oben angelangt war", gab er später zu. "Ich stieg hinauf auf den Kliff, wo er - würde ich sagen - an die dreißig Prozent seiner besten Photos aufgenommen hatte, und wußte im gleichen Moment, daß in diesem Fall wirklich etwas vor sich ging - wegen der großen Entfernung, um die es hier ging, wegen der Beschaffenheit des Geländes, wegen der gesamten Umstände. Wir maßen etwa 47,5 Meter Entfernung von Meiers Standplatz bis zu dem Baum, hinter dem das Schiff schwebte. Das ist ein beträchtlicher Abstand. Mit kleinen Modellen ist das nicht zu machen."

"Und außerdem ist gleich hinter dem Baum der Abhang", fügte Brit hinzu. "Es geht dort steil hinab."

"Und es ist immer kalt dort", setzte Lee fort, "es geht immer ein starker Wind, frostig und schaudererregend. Dennoch hat er dort einen ganzen Videofilm aufgenommen. Das war der Moment, wo ich nachdenklich wurde und mir sagte: 'Okay, er hat die Photographien also nicht mit Hilfe von Modellen gefälscht, und es sind auch keine Photomontagen. Was sind sie also dann?'"